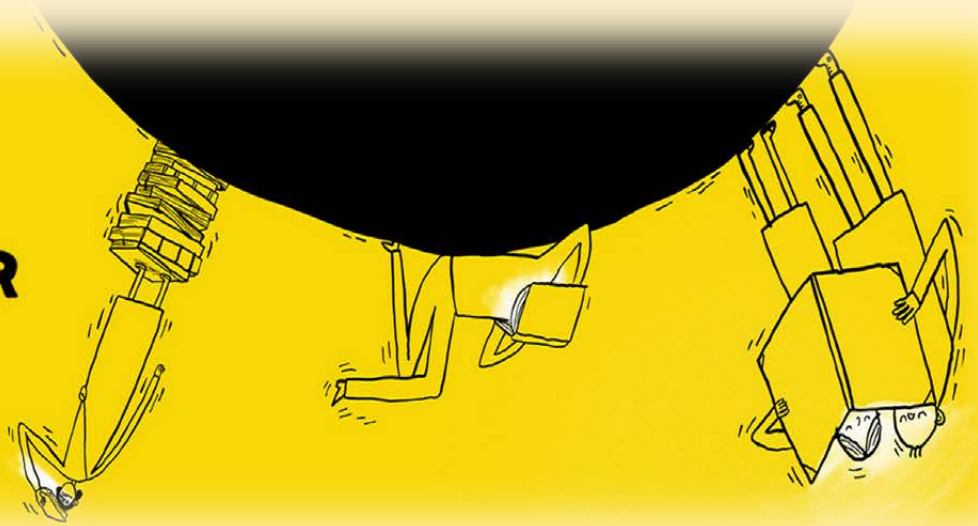


**DEUTSCHER
JUGENDLITERATUR
PREIS 2021**

© David Böhm



**Glückwunsch von Alliteratus
an alle Preisträger:
Autoren
Illustratoren
Übersetzer
und Verlage !**



Bilderbuch



Sydney Smith: Unsichtbar in der großen Stadt

a.d. Englischen von Bernadette Ott

Aladin 2020 · 40 S. · 18.00 · ab 4 · 978-3-8489-0176-6

★★★★★

Rezension von Bernhard Hubner

Es ist ein seltsames Ding mit der „Sichtbarkeit“ von Menschen und Dingen. Wir wissen natürlich alle, dass es unmöglich ist, sich unsichtbar zu machen, mögen Harry Potter oder James Bond das noch so gerne vorgeben. Und es gibt, in jedem Lebensalter, immer wieder Situationen, in denen man sich gerne unsichtbar machen würde: Wenn einem etwas peinlich ist, man das Gefühl hat, alle starren einen an, man sich aus irgendeinem Grund am liebsten „in ein Mauseloch verkriechen“ würde. Es gibt aber auch das Gegenteil. Dass man gerne bemerkt werden möchte, gehört und sogar verstanden werden möchte, aber niemand nimmt Notiz. Schon im Kindergarten oder in der Schule passiert das manchem, und auch unter den Erwachsenen fühlen sich manche so, was zu Frustration und in einzelnen Fällen sogar zu Kurzschlussreaktionen gewalttätiger Art führt, nur um einmal alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

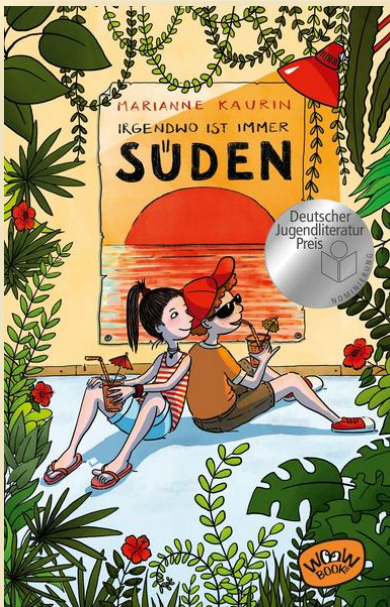
Ist diese Art von Unsichtbarkeit gemeint in diesem Buch? Anfangs scheint es so. Da begleiten wir einen kleinen Jungen (zumindest erkenne ich die Figur als Jungen?) auf eine längere Tour durch eine große Stadt. Er scheint mit uns zu sprechen, scheint uns Tipps zu geben, wie wir uns in diesem lauten und gedrängten Getümmel zurechtfinden können, zeigt Verständnis, wenn man damit kämpfen muss. Wir kennen alle die Szenerien, die uns gezeigt werden: Riesige Häuser und unübersichtliche Brücken, dichter Verkehr und Baustellen, Lärm, Geräusche und auch noch spiegelnde Glasflächen – der reinste Irrgarten. Doch der Junge beruhigt uns, traut uns schon zu, unseren Weg zu finden.

Er zeigt uns sogar die gefährlichen Stellen, um die er einen Bogen zu machen rät. Enge Gassen, wilde Hunde – Orte, an denen man besser einen guten Fluchtweg kennt, unter einem Strauch etwa oder auf einem Baum. Wie bitte? Sogar Stellen zum Ausruhen und ein Schläfchen machen kennt er, Händler, die einem einen Fisch schenken würden und ähnliches. Jetzt bin ich aber doch irritiert. Und warum klebst du immer diese roten Zettel an Bäume und Masten? Ich glaube, hier gibt es ein Missverständnis. Du meinst gar nicht mich, deinen Leser. Du sprichst jemanden anderen an. Nun, das klärt sich gegen Ende auf, ganz anders als vermutet. Es erklärt auch, warum du all diese Wege abgegangen bist, bevor du müde und durchgefroren wieder zuhause ankamst. Und du hattest wohl Recht mit deinen Vermutungen.

Ich werde dieses Rätsel hier natürlich nicht auflösen. Aber es ist eine Geschichte, die mit jeder Seite mehr zu Herzen geht. Die den Leser rührt, wenn er alles endlich begreift. Und es ist eine Geschichte von Liebe und Fürsorge und Trauer und Hoffnung, wie ich sie noch selten vorher sah. So ungewöhnlich wie die Illustrationen, die oft wie Standbilder aus einem etwas hektischen Film wirken, etwas unscharf, verwackelt, grobkörnig. Aber gleichzeitig so stark in ihrer Stimmung, ihrer Aussage, so elegant „hingerotzt“ wie flüchtige Architektenskizzen und genauso anschaulich. Smith spielt mit allen möglichen optischen Effekten, mit Spiegelflächen und stürzenden Linien, mit Dampf und Nebel und Schneegestöber, dass man oft erst eintauchen muss in die Vorstellung des Gezeigten.

Aber genau darum ging es ja schon im Titel, um die Vorstellung von Unsichtbarkeit – oder vielleicht besser schwerer Erkennbarkeit. Denn unsichtbar ist hier keiner wirklich, nicht der Junge, nicht die Leser, auch sonst niemand. Aber wenn man jemanden oder etwas vermisst, dann kann man sich wohl vieles vorstellen, aber zu sehen ist der oder das Vermisste erst, wenn man es wiedergefunden hat. Bis dahin ist man gefangen in Sorge, in Ängsten, im Wunsch das Unsichtbare wieder sichtbar werden zu lassen. Und das können wir erst auf der allerletzten Seite erahnen. Und dort tut es weh vor Glück. Wie zauberhaft und wunderschön!

Kinderbuch



Marianne Kaurin: Irgendwo ist immer Süden

a.d. Norwegischen von Franziska Hüther

Woow books 2020 · 230 S. · 15.00 · ab 10 · 978-3-96177-050-2

★★★★★

Rezension von Jana Mikota

„Heute ist der letzte Tag. Nur noch ein paar Stunden. Dann ist Schluss.“ Mit diesen Sätzen setzt der Kinderroman der norwegischen Autorin ein und erzählt zunächst von dem letzten Schultag in einer 6. Klasse. Ina, die Ich-Erzählerin, muss wie ihre Klassenkameradinnen von ihren Sommerplänen berichten. Dumm nur, dass sie keine hat. Ihre Mutter ist krank, hat kein Geld, ist oft müde, wirkt antriebslos, und Inas Ferien klingen weder nach Meer, Abenteuer noch Süden. Doch sie möchte nicht hinter den coolen, beliebten Kindern stehen und erfindet plötzlich ihren Südenurlaub mit ihrer Mutter ... Der Einwand, Süden sei kein Land, ignoriert sie und beharrt auf der Lüge. Doch dann muss noch am letzten Schultag kurz vor dem Ende der Stunde ein neuer Schüler kommen, der auch noch in Inas Nachbarschaft wohnt. Ina muss sich in der Wohnung verstecken, kann trotz Sonne nicht raus und sucht nach Südenbildern für den Klassenchat. Aber Vilmer, so heißt der



neue Junge, entdeckt, dass Ina daheim ist, sucht sie auf und plötzlich beginnen für Ina die schönsten Sommerferien. Allerdings ist Vilmer nicht cool und irgendwann muss Ina eine schwierige Entscheidung treffen.

Marianne Kaurin schreibt Kinderbücher, die nahe an dem Alltagsgeschehen der anvisierten Zielgruppe sind. Sie greift Ängste, Sorgen und Freuden der Kinder sensibel auf, zeichnet wie etwa auch in *Emil und die Prinzessin aus dem Nachbarhaus* ungleiche Freundschaften nach und zeigt, was Kinder bewegt. *Irgendwo ist immer Süden* – allein der Titel ist wunderbar – ist eine Geschichte über eine Außenseiterin, die sich Freunde wünscht, vom Reichtum ihrer Umwelt beeindruckt ist und gerne einfach dazu gehören möchte. Aber sie wohnt im ‚falschen‘ Viertel und daher erlügt sie sich ein neues Leben.

Mit Vilmer wird ein Junge eingeführt, der Inas Wünsche kennt, sich aber mittlerweile an sein Außenseiterdasein gewöhnt hat und in Ina eine Verbündete sucht. Gemeinsam richten sie in der dunklen Hausmeisterwohnung ihr persönliches Süden ein. Der Sommer scheint perfekt, doch noch immer sehnt sich Ina nach Anerkennung der coolen Kinder. Inas Konflikt zwischen ihrer aufkeimenden Zuneigung und dem Wunsch, von den beliebten und schönen Mitschülern gemocht zu werden, wird sensibel und authentisch entfaltet. Ina denkt nach, liebt ihren Süden in der alten Hausmeisterwohnung und doch hat sie Angst, ihre Freundschaft zu Vilmer öffentlich zu machen. Dabei belehrt der Text nicht, sondern der Konflikt wird nahe an der Ich-Erzählerin entfaltet und erzählt. Das ist eine Besonderheit des Textes.

Die zweite sind die Figuren, die sich eine eigene Welt erschaffen, Phantasie haben und einfach spielen. Das ist mehr als gelungen und folgt dem, was auch die Romane von Frida Nilsson oder Lena Hach auszeichnet. Die kindlichen Figuren erschaffen sich eine eigene Abenteuerwelt fern der Erwachsenen. Kaurin packt diese Welt jedoch in ein schwieriges Umfeld, denn sowohl Ina als auch Vilmer haben keine einfache Kindheit. Vilmers Mutter hat die Familie verlassen, sein Vater ist alkoholkrank. Inas Mutter arbeitet nicht, wirkt depressiv, allerdings wird die Krankheit nie konkret – Ina beschreibt lediglich die Verhaltensmuster – und hat für ihre Tochter kaum Zeit. Erst als sie von den Lügen erfährt, hört sie zu und versucht sich zu ändern. Süden wird so zu einem Zufluchtsort und einer Metapher für einen Wunschort, zu einem Platz, „wo man sich entspannen und Spaß haben und chillen kann“ (S. 95), erklärt Vilmer Ina und damit kann „irgendwo immer Süden sein“. Ein schöner Gedanke, den Ina erst lernen muss. Sie erkennt die Bedeutung von Freundschaft und auch, was im Leben eine Bedeutung bekommt.

Kaurin gelingt das Kunststück, Kindern, die am Rande der Gesellschaft leben, eine Kindheit zu geben, ohne die Schwierigkeiten zu verschweigen. Ina und Vilmer erleben dank ihrer Phantasie einen wunderbaren Sommer und allein schon für diese Darstellung von Kindheit verdient Kaurin großes Lob. Sie gibt diesen Kindern Mut und eine Stimme! Ein wunderbarer Roman!

Jugendbuch



Jurga Vilè: Sibiro Haiku

a.d. Litauischen von Saskia Drude. ill. von Lina Itagaki
Baobab 2020 · 242 S. · 25.00 · ab 14 · 978-3-907277-03-4

★★★★★

Rezension von Bernhard Hubner

Kaum ein Thema beherrscht die Schlagzeilen in den Medien wie die „Luft-hoheit über den Stammtischen“ derzeit so sehr wie alles, was mit Migration, Flüchtlingen, Lagern und dem tatsächlichen oder vermeintlichen Verlust von „Heimat“ zu tun hat. Dabei entsteht oft der Eindruck, so etwas habe es nie zuvor gegeben, und es wird meist auch vergessen, dass die „Freiwilligkeit“ der Wanderungsbewegungen schlicht eine Lüge ist. Meine eigene Familie wurde 1946 aus ihrer damaligen Heimat im heutigen Tschechien mit Gewalt vertrieben, so wie ihnen erging es Millionen anderen Menschen in diesen Jahren, in vielen Ländern der Welt.

Und dennoch ist man immer wieder überrascht, wenn bisher weniger bekannte Vertreibungen in den Blickwinkel geraten, oft durch Geschichten und Bücher wie im vorliegenden Fall. Es ist die Geschichte der Familie der Autorin Jurga Vilè, besonders ihrer Eltern, die 1941 nach der Besetzung des vorher unabhängigen Litauen durch sowjetische Truppen nach Sibirien, ins Altaigebirge, deportiert wurden. Erzählt wird das Geschehen aus dem Blickwinkel und in der – scheinbaren – Sprache des achtjährigen Algis, des späteren Vaters der Autorin. Dass 1941 die Sowjetunion nicht nur im Westen gegen Nazi-Deutschland kämpfte, sondern gleichzeitig in Fernost gegen die mit Deutschland verbündeten Japaner, spielt über die Illustratorin Lina Itagaki eine Rolle, deren Großvater ebenfalls nach Sibirien verschleppt wurde.

Die „Erinnerungen“ von Algis beginnen eigentlich mit dem Rückblick auf das bereits vergangene Geschehen, wir erfahren also bereits vorab die wichtigsten Etappen seiner Geschichte, können allerdings mit diesen wenigen Details noch nicht viel anfangen. Dann erleben wir als Rahmen der Gesamterzählung die Heimfahrt mit der Eisenbahn, als Algis mit dem „Zug der Waisenkinder“ nach Litauen zurückgeholt wurde – obwohl er kein Waisenkind war. Aber seine Mutter, die noch lebte, verbarg ihre Existenz vor den Gesandten aus der Heimat, um wenigstens ihren Sohn zu retten. Auch über ihr Schicksal berichtet dieses Buch, doch das überlasse ich eurer eigenen Lektüre.

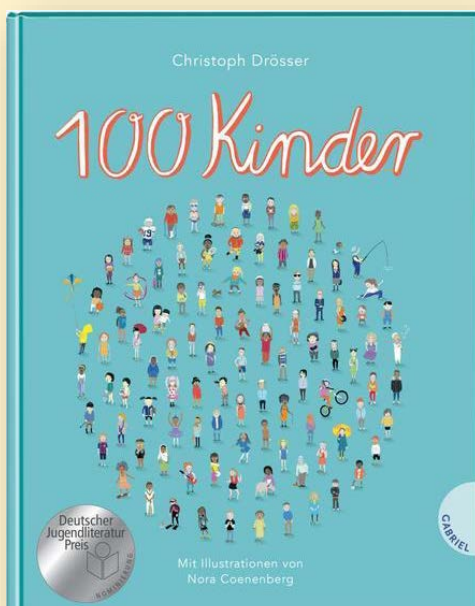
Algis erinnert sich also während der Fahrt zurück nach Litauen an die Geschehnisse, die 1941 ihren Anfang nahmen. Lebte die Familie im großen Dorfverband vorher in ziemlicher Sicherheit und ohne große Nöte, änderte sich das, als eines Morgens russische Soldaten in ihr Haus eindringen und ihnen zehn Minuten Zeit ließen, das Nötigste einzupacken. Brutal gingen die Russen mit den Litauern um, auf klapprigen Wagen wurden sie zum nächsten Bahnhof

kutschiert und dort in Viehwaggons umgeladen. Algis' bester Freund, der Gänserich Martin, wird schon in den ersten Minuten erschossen, doch begleitet sein Geist fühlbar für den Jungen die kommenden Monate.

Bis die Deportierten in Sibirien ankommen, müssen sie schon Hunger, Enge und Härte ertragen, doch im Altai wird es nicht besser. Ihre Baracken sind baufällig, die Familien werden auseinandergerissen, harte Arbeit füllt jeden Tag aus, und Hunger, Krankheiten und Ungeziefer machen ihnen das Leben schwer. Doch es gibt immer wieder auch kleine Lichtblicke: Menschen, die ihnen helfen, der Zusammenhalt in der kleinen Gruppe und sogar ein kleiner Chor, den die ehemalige Lehrerin gründet. Doch immer wieder sterben Einzelne, wächst die Verzweiflung. Dass Algis überleben wird, ist von Anfang an klar, sonst könnte er weder erzählen noch zum Vater der Autorin werden. Aber wie knapp das oft abgeht, wieviel die Litauer aushalten müssen, das fühlt man aus jedem Satz. Denn Vilè erzählt das so schlicht wie eindrücklich, oft glaubt man, das Gelesene kaum aushalten zu können – daher auch die hohe Altersgrenze.

Aber sowohl der Text wie seine Präsentation und die Illustrationen sind vor allem so eindringlich, weil sie sich zurücknehmen, sich eher kurz fassen wie die im Titel angesprochenen Haiku-Gedichte und nicht jede Brutalität genüsslich auswalzen und damit der Fantasie Raum lassen. Das reicht trotzdem für emotionale Schleudertouren. Stilistisch halten beide Autoren an der „Autorschaft“ von Algis fest, die Bilder könnten oft durchaus von einem begabten Kind sein, was sie aber eher auf- als abwerten soll. Empathie, das Mitfühlen des Gemütszustandes der Gruppe – das ist hier leicht, aber auch belastend. Niemand in unserer sicheren Wohlstandswelt kann sich solche Belastungen wirklich vorstellen, aber man nähert sich diesen Emotionen an. Und letztlich wird auch manchem Zweifler in unserer Zeit und unserem Land vielleicht ein wenig klarer, wie sich das erzwungene Verlassen der Heimat, die Strapazen einer Flucht, aber auch die Probleme unbekannter Sprache, Sitten und Verhaltensformen als psychischer Druck summieren. Wir sehen hier also wie in einem Scheinwerferspot eine weniger bekannte Episode menschenverachtender Historie, erkennen aber auch die Allgemeingültigkeit des Flüchtlingsschicksals durch die Geschichte vieler Jahrhunderte. Beeindruckend!

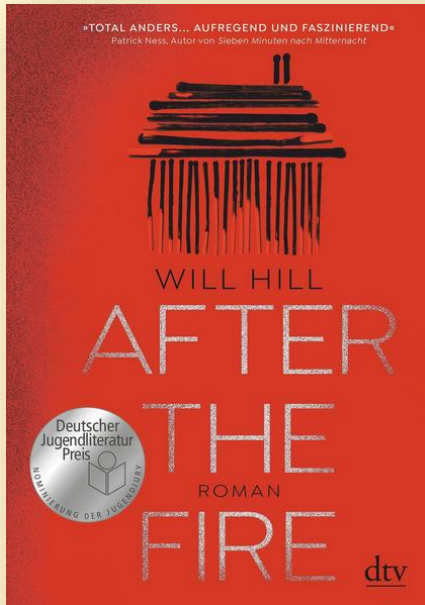
Sachbuch



Christoph Drösser: 100 Kinder

ill. von Nora Coenenberg · Gabriel (Thienemann Esslinger)
2020 · 104 S. · 14.00 · ab 8 · 978-3-522-30537-2

Preis der Jugendjury



Will Hill: After the Fire

a.d. Englischen von Wolfgang Ströle
dtv 2020 · 480 S. · 15.95 · ab 13 · 978-3-423-65032-8

★★★★★

Seit sie sich erinnern kann, hat Moonbeams gesamtes Leben innerhalb eines sehr begrenzten Raumes stattgefunden, irgendwo mitten in der Wüste in Texas, in der Basis der Legion Gottes. Gemeinsam mit ihren Eltern ist sie der religiösen Gemeinschaft beigetreten, nachdem ihr Vater zu einem Vortrag des damaligen geistlichen Oberhauptes Father Patrick gegangen war. Doch kurz darauf verstarb Moonbeams Vater und etwa zeitgleich übernahm der charismatische Father John das Ruder. Nach der sogenannten Säuberung verließen viele Anhänger das Lager, Moonbeam und ihre Mutter jedoch blieben ... bis Moonbeams Mutter eines Tages wegen Ketzerei

verbannt wurde. Seitdem war die Jugendliche auf sich alleine gestellt, mit ein paar Kindern und dem sympathischen Nate als einzigen Freunden. Kontakte zur Außenwelt wurden verboten, Regelverstöße jeder Art hart bestraft und einzig Father John, der „Prophet“, hatte über das Schicksal der Legionäre zu entscheiden.

Doch dann tauchen eines Tages schwer bewaffnete Polizisten und Sondereinsatzkommandos auf der Basis auf. Es kommt zu einer Schießerei und einem großen Feuer mit nur wenigen Überlebenden, zu denen auch Moonbeam zählt. Gemeinsam mit den anderen überlebenden Jugendlichen und Kindern landet sie in der Jugendpsychiatrie, wo sich der kompetente und liebenswerte Doktor Hernandez ihres Falles annimmt. Zu ihren Sitzungen stößt bald auch regelmäßig ein FBI-Agent, der sehr an den Vorfällen jenes schicksalhaften Tages interessiert zu sein scheint. Er scheint zu ahnen, dass Moonbeam mehr weiß, als sie zugibt. Sie ist zerrissen zwischen ihrem Davor und Danach, zwischen der Welt drinnen und draußen, und während Doktor Hernandez alles dafür tut, ihre Traumata aufzuarbeiten, wird der Drang, alles zu gestehen, immer größer – egal, was das für ihre Zukunft heißen wird.

Wenn man erst einmal eine bestimmte Anzahl an Büchern in seinem Leben gelesen hat, passiert es nur noch selten, dass man auf ein Thema stößt, dem man sich vorher noch nie in literarisch aufbereiteter Form gewidmet hat, aber genau das hat **After the Fire** geschafft. Inspiriert von den realen Ereignissen des Branch Davidian Massacre in Waco, Texas, Anfang der 90er Jahre entführt der Autor uns in die sehr fesselnde und emotional extrem aufwühlende Welt von Moonbeam und ihrem Leben in der Sekte – denn nichts anderes ist es – der Legion Gottes. Aufgrund der Natur des Themas sind die Ereignisse im Buch alles andere als leichte Kost, was Moonbeam und ihre „Brüder und Schwestern“ erleben und mitmachen mussten, ist brutal, traumatisch und extrem aufwühlend. Zum Glück werden ihre Erlebnisse von „Davor“ immer nur häppchenweise erzählt. In dem



Tempo, in dem Moonbeams Psychiater ihre Geschichte hört, erfährt auch der Leser davon, hautnah, durch Moonbeams Augen.

Die Erzählweise ist hier in keiner Weise effekthascherisch oder übertrieben emotionalisiert, Moonbeam berichtet ehrlich und direkt, schnörkellos und offen und trifft damit direkt ins Herz des Lesers. Ihre Geschichte entwickelt einen solchen Sog, dass man das Buch am liebsten gar nicht mehr aus der Hand legen möchte. Dazu trägt auch ihre extrem authentische und bewundernswerte Art bei. Moonbeam ist eine starke, mutige, ehrliche und einfach durch und durch glaubwürdige Heldin, die dieses Buch zu etwas ganz Besonderem macht.

Ich für meinen Teil bin einfach begeistert. Angefangen von einem extrem fesselnden und erschreckenden Thema, über eine einfach geniale Heldin bis zu einer unglaublich gelungenen Erzählweise und einem raffiniert konstruierten Plot hat dieses Buch einfach alles und ist damit für mich ganz zweifellos eine absolute Leseempfehlung!! [tatjana mayeres]

★★★★★★★★★★★★★★

**Der Sonderpreis Neue Talente
geht 2021 an die Übersetzerin
Lena Dorn**

★★★★★★★★★★★★★★

**Der Sonderpreis für das Gesamtwerk
geht 2021 an die Übersetzerin
Gudrun Penndorf**

★★★★★★★★★★★★★★